Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS
Band: 103 (2006)
Heft: 1

Artikel: "Meine Welt war wie Little Italy"
Autor: Salvatore, Michele / Bachmann, Monika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-840437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Integration von jungen Ausländerinnen und Ausländern

«Meine Welt war wie Little Italy»

Es gibt keine Entschuldigung für junge Ausländer, die gewalttätig sind, sagt Michele Salvatore. Der Leiter der Mobilen Jugendarbeit Basel (MJAB) – selbst ein Secondo – gibt aber zu bedenken, dass bereits in jungen Jahren vieles schief laufen kann.

Herr Salvatore, Sie sind Leiter der Mobilen Jugendarbeit Basel. Haben Sie einen spannenden Job?
Sehr! Ich fühle mich dazu berufen. Ich schätze den täglichen Kontakt mit den Jugendlichen, gleichzeitig darf ich ein Team von Mitarbeitenden führen. In meiner Funktion kann ich zudem auf die Politik Einfluss nehmen.

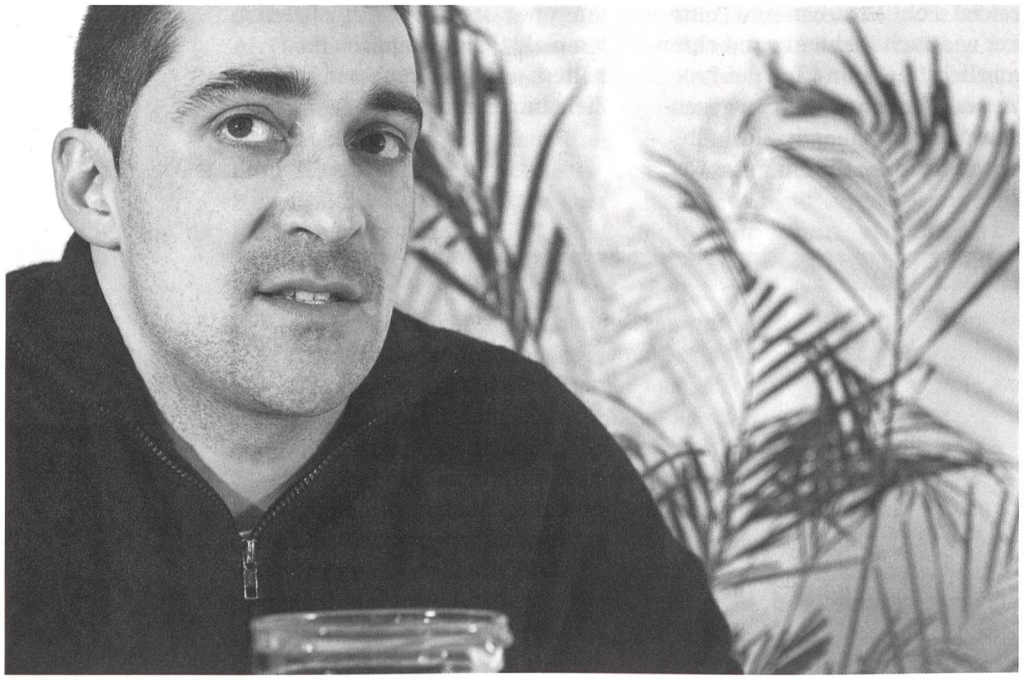
Jugendliche ausländischer Herkunft werden in der Öffentlichkeit oft mit Gewalt und Kriminalität in Verbindung gebracht. Was empfinden Sie dabei – Sie sind selbst Secondo?
Jeder Mensch trägt die Verantwortung für sich selbst. Das gilt auch für potenziell gewalttätige ausländische Jugendliche. Wer schlägt, entscheidet sich ja zuerst, dies zu tun. Man kann nicht alles mit den gesellschaftlichen Umständen entschuldigen. Es gibt aber strukturelle Kriterien, die solches Handeln begünstigen. Gewalt und Kriminalität können Folgen schlechter Integrationspolitik sein. Wenn Jugendliche keinen Job finden, keine Zukunftsperspektiven haben und in der Gesellschaft keine Wertschätzung erfahren, kann dies unschöne Folgen haben.

Häufig stehen männliche Jugendliche in der Kritik: Handelt es sich tatsächlich um ein Integrationsproblem oder sprechen wir von einem «Männerproblem»?
Das kann ich nur teilweise bestätigen. Wir erleben hier in Kleinbasel auch Gewalt, die von Mädchen oder jungen Frauen ausgeht. Deshalb haben wir ein Mädchenprojekt namens MuM (mutige Mädchen) geschaffen.

Welche Formen von Gewalt üben die Mädchen aus?
Auch körperliche Gewalt, wie die Jungs. Die Formen von Gewalt sind manchmal unter Mädchen aber perfider: Missgunst oder soziale Isolation. Allerdings begegnen wir im öffentlichen Raum deutlich mehr jungen Männern als Frauen. Bei Migrantinnen zeigt sich das am deutlichsten. Wenn wir Mädchenprojekte machen, führen wir diese deshalb meist nicht draussen, sondern in Innenräumen durch. Mädchen aus Migrantenfamilien lassen sich so eher aus ihrem häuslichen Umfeld herauslocken. Auf diese Weise lernen sie die Sprache und erhalten Chancengleichheit.

Welche anderen Mittel setzen Sie ein, um den Integrationsprozess zu beeinflussen?
Wir sehen uns als Sprachrohr zwischen den Jugendlichen und den Behörden. Das betrifft vor allem Fragen rund um die Gestaltung öffentlicher Räume. Unser zentrales Anliegen ist, den Jugendlichen zu zeigen, wie sie ihren Lebensraum aktiv mitgestalten können. Ausserdem bieten wir Einzelberatungen an oder helfen beim Schreiben von Bewerbungen. In Konfliktsituationen vermitteln wir weiter. Der integrative Gedanke schwebt bei unserer Arbeit also ständig mit.

Was halten Sie vom Slogan «fördern und fordern»?
Zentral ist sicher, dass man den Jugendlichen etwas anbietet – und zwar auf niederschwelligem Niveau. Mitmachen müssen sie aber selbst. Wir legen unsere Flyer zum Beispiel nur in deutscher Sprache auf. Das ist auch eine Form von Integration. Wir drücken damit klar aus, was wir von ihnen erwarten.



«Irgendwann muss man einen Schritt machen, hin zur anderen Kultur», sagt Michele Salvatore. Er spricht aus Erfahrung.
Bild: Daniel Desborough

Hat Ihr Angebot einen präventiven Charakter – denken wir etwa an die Unruhen in den Agglomerationen von Paris?
Ich denke schon. In Basel leben zwar auch viele Migrantinnen und Migranten auf einem Raum, doch das Umfeld ist ganz anders gestaltet. Wir bieten den Jugendlichen ein breites Angebot – nebst der mobilen Jugendarbeit gibt es eine ganze Reihe anderer Institutionen. Wir möchten den Jugendlichen damit öffentliche Räume als Lernfelder zugänglich machen.

Es gibt Fachleute, die behaupten, die Integration sei gescheitert. Sie glauben nicht mehr an ein Miteinander, sondern an ein Nebeneinander verschiedener Kulturen.
Ich bin Jugendarbeiter und nicht Integrationsexperte. Ich stelle aber fest, dass es einen deutlichen Unterschied im Status zwischen EU-Bürgern und den so genannt «andern» gibt. «Italos» und Portugiesen geniessen mehr Akzeptanz als Menschen aus dem Balkan. Die Beobachtung, dass es grundsätzlich kein Miteinander der Kulturen gibt, kann ich am Beispiel Kleinbasel so aber nicht bestätigen.

Es gibt gewisse Klischees – nehmen wir das Thema «Raser» –, welche diese Theorie zementieren ...
Ein Albaner bezahlt mittlerweile für eine Autoversicherung mehr als ein Schweizer. Die Versicherungen passen ihre Praxis bereits an.

Das heisst, gewisse Kulturen sind nicht integrierbar?
Das Problem ist ganz anders gelagert. Viele junge Migranten leben bis zum vierten oder fünften Altersjahr in einer völlig anderen Welt, obwohl sie in der Schweiz wohnen. Sie lernen die deutsche Sprache nicht und sind später in der Schule ständig stark gefordert. Ich habe das selbst erlebt. Bis zum Eintritt in den Kindergarten kannte ich nur italienisches Essen, italienische Sprache, italienischen Fussball, Ferien in Italien – meine Kinderwelt war wie Little Italy. Diese Zeit prägt das ganze Leben. Irgendwann muss man einen Schritt machen, hin zur anderen Kultur. Mit der Zeit lernt man, die Vorteile verschiedener Kulturen zusammenzufügen – man hat also sogar einen Gewinn. Doch der Weg dahin ist anstrengend.

Basel hat vielleicht bald ein Integrationsgesetz. Wird die Integration damit einfacher?
Ich denke, es ist ein Schritt in die richtige Richtung. Ein Gesetz schafft Verbindlichkeit und beinhaltet nicht nur leere Versprechungen.

Spielen die Arbeitgeber im Integrationsgesetz eine Rolle?
Sie müssen den Angestellten zum Beispiel ermöglichen, einen Sprachkurs zu besuchen.

Viele junge Erwachsene insbesondere auch ausländischer Herkunft haben keinen Job oder keine Lehrstelle. Wie geht die MJAB damit um?
Wir haben zusammen mit den Anbietern von so genannten Übergangsangeboten ein Projekt gemacht. Wir sind gemeinsam zu den Jugendlichen auf die Strasse gegangen, um ihnen diese Institutionen näher zu bringen. Auf diese Weise konnten wir wichtige Kontakte vermitteln. Ausserdem bieten wir zurzeit ein Bewerbungscoaching an. Dabei arbeiten wir mit freiwilligen Berufsleuten zusammen, die ihre Ressourcen zur Verfügung stellen.

Welche Erwartungen haben Sie an die Arbeitgeber?
Manchmal beziehen wir Leute aus der Arbeitswelt in unsere Projekte mit ein. Sie melden dann zurück, dass ihnen nicht bewusst gewesen war, dass die Lebenswelt der Jungen heute so kompliziert ist. Und sie äussern ihre Absicht, auch Jugendliche mit gewissen Integrationsschwierigkeiten in ihrem Unternehmen zu berücksichtigen. So konnten schon Jugendliche vermittelt werden. Sie erhalten eine Chance – und hier sind wir wieder bei der Selbstverantwortung: Einige packen die Chance, andere nicht.

Welche Perspektiven haben jugendliche Migrantinnen und Migranten in der Schweiz?
Mit einem Integrationsgesetz haben sie die genau gleichen Chancen wie Schweizerinnen und Schweizer. Auch ohne dieses Gesetz haben sie gute Möglichkeiten. Wenn sie lernen, ihre Fähigkeiten richtig einzusetzen, haben sie sogar noch bessere Chancen, weil sie mehrere Sprachen sprechen, verschiedene Kulturen kennen und sich anpassen können.

Gibt es bestimmte Gruppen von Menschen, die gefährdet sind, diesen Schritt nicht zu schaffen?
Ich denke an die muslimische Bevölkerung. Der ganze Terrorwahn behindert das Zusammenleben. Ich denke, hier ist jeder Einzelne gefordert – und auch die Politik. Möglicherweise bräuchte es ein Gesetz, um diese Menschen nicht auszugrenzen.

Herr Salvatore, braucht es einen Secondo wie Sie, um diesen Job zu machen?
Nein, aber es braucht jemanden, der sich dazu berufen fühlt. Man sagt, 80 Prozent der Leute seien zur falschen Zeit am falschen Ort. Das trifft für mich nicht zu.

Das Gespräch führte Monika Bachmann

«Wir legen unsere Flyer nur in deutscher Sprache auf. Das ist auch eine Form von Integration.»

MOBILE JUGENDARBEIT BASEL

Die Jugendlichen aufsuchen
Das Projekt Mobile Jugendarbeit Basel (MJAB) läuft seit sechs Jahren. Schwerpunkt der MJAB ist die aufsuchende Jugendarbeit, die Arbeit mit Gruppen und Cliquen sowie Beratung und Gemeinwesenarbeit. Das Angebot richtet sich an Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. Die MJAB hat ihren Standort im Matthäusquartier in Kleinbasel, wo die Hälfte der Bewohnerinnen und Bewohner Menschen ausländischer Herkunft sind. Die MJAB wird von der Stadt Basel subventioniert.
Weitere Infos: www.mjabasel.ch

ZUR PERSON

Michele Salvatore ist Gesamtleiter der Mobilen Jugendarbeit Basel. Mit seinen italienischen Wurzeln gilt er als typischer Secondo. Er ist in Kleinbasel aufgewachsen und hat auf dem zweiten Bildungsweg die Ausbildung zum soziokulturellen Animator gemacht. Der 33-Jährige ist mit einer Schweizerin verheiratet und Vater von drei Kindern.